

Gefährten des heiligen Franziskus

Jahresthema 2010/2011

Ökumenischer und interreligiöser Dialog



Pedro Sanz

Übersetzung aus dem Spanischen:
Colette Smeraldy, Werner Eisenbarth

Inhalt

1	Einleitung	3
2	Ökumene und Gefährten des heiligen Franziskus Bezugnahme auf das Thema von 2007	4
3	Was ist Ökumene?	6
4	Von der Intoleranz zum Dialog zwischen den christlichen Kirchen	8
5	Eucharistie und Ökumene	10
6	Die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs	14
7	Zwei Texte, die Wege öffnen	19

1 Einleitung

Von vornherein möchte ich erklären, dass ich kein Experte in diesem Thema bin, und daher bitte ich schon im Voraus um Entschuldigung, für meine Verwegenheit. Darum scheint es mir notwendig, daran zu erinnern, dass dieser Text keinen Wert in sich selbst hat oder beansprucht, sondern lediglich als Ausgangspunkt zur Reflexion und zum Dialog gedacht ist.

Bevor ich mich in die Materie begeben, möchte ich mich bei der internationalen Leiterin Sheana Barby, und dem internationalen Rat der Gefährten des heiligen Franziskus dafür bedanken, dass sie mir in Vertretung für unseren Gefährten und Freund Göran Werin das Verfassen des Jahresthemas über Ökumene anvertraut haben.

Wir, die Gefährten des heiligen Franziskus, definieren uns als *“christliche Bewegung mit ökumenischem Charakter und katholischen Wurzeln (in jedem Land wird dies etwas anders ausgedrückt), bestehend aus unabhängigen nationalen Bewegungen. Die Bewegung lässt sich durch das Leben von Jesus Christus und dem heiligen Franziskus von Assisi inspirieren. Sie fördert das einfache Leben, und ihre Mitglieder befassen sich mit Themen wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.”*¹. Diese Definition wird jedoch nicht von allen Personen in der Bewegung uneingeschränkt übernommen.

Wie wir im 7. Kapitel des Buches von Jan van der Putten mit dem Titel 'Wer sind wir? Was wollen wir?' feststellen können, handelt es sich hierbei um ein polemisches Thema, das schon alt ist und worüber schon viel debattiert wurde.² In diesem Kapitel des Buches wird Jean-Pierre Legrand mit folgenden Punkte über die Natur der Bewegung zitiert:

- *eine christliche Bewegung katholischen Ursprungs (Definition aus ökumenischer Sicht),*
- *eine internationale Bewegung, die aus dem Evangelium heraus lebt und den Pilgerweg geht,*
- *die Gefährten bilden eine Bewegung von Brüdern und Schwestern aus allen Ländern und allen Kirchen auf dem Wege zur universellen Geschwisterlichkeit in der Einheit der Kirchen und Menschen,*

1 Punkt 2 des Entwurfs der Satzung des internationalen Rates der “Compagnons de Saint-François”, der seit Oktober 2009 debattiert wird.

2 Jan van der Putten. Les Compagnons de Saint-François, Brüssel, L'Appel de la Route, 1991, Seite 120 (deutsche Ausgabe Seite 111)

- *man gehört zu den Minderbrüdern ('menore'); die christliche Bewegung katholischen Ursprungs, was man nicht leugnen darf, steht jedoch monotheistischen Bekenntnissen offen, gehorsam den Statuten der Kirchen im Geiste franziskanischer Brüderlichkeit,*
- *die Gefährten bilden eine Bewegung von Menschen, die die Berufung des Menschen, wie sie in der Art der Schöpfung und im Evangelium zum Ausdruck kommt, ernst nimmt,*
- *die Bewegung soll 'The pilgrims of Saint Francis' (Wallfahrer des heiligen Franziskus) heißen und der britische Zweig der internationalen und ökumenischen Bewegung der 'Gefährten des heiligen Franziskus' sein,*
- *die Bewegung ist zuallererst die von Franziskus und steht allen Armen offen.*

Jean-Pierre Legrand bemerkt am Ende seines Berichtes: *“Unzweifelhaft ist der Zustand der Gefährtenbewegung im Augenblick etwas verwirrend.”*³

Ökumene war auch ein Thema, das beim Pfingstkapitel 2007, 'Wer sind wir? Was wollen wir?' behandelt wurde, worauf wir uns später in Punkt 2 dieses Text beziehen werden. All diese Tatsachen zeigen also die Notwendigkeit, sich weiter mit dem Thema zu befassen und belegen, dass es als Jahresthema 'ökumenischer Dialog' interessant und angemessen ist.

2 Ökumene und Gefährten des heiligen Franziskus Bezugnahme auf das Thema von 2007

Wie beim obigen Punkt, bei dem wir die im Buch von Jean van der Putten erschienenen Bezugspunkte zur Ökumene zitiert haben, benennen wir in diesem Abschnitt die Texte zu diesem Thema vom Pfingstkapitel 2007, damit sie als Ausgangspunkt für die Reflexion dienen können.

Im Punkt 5 des Teils A, 'Wer sind wir?' stellen wir fest, dass von den unterschiedlichen christlichen Konfessionen innerhalb der Gefährten des heiligen Franziskus, der Anteil der Katholiken immer noch die Mehrheit ausmacht.

Bezüglich der Entwicklung der Kirche und deren Einfluss auf die Gefährten des heiligen Franziskus (Punkt 9 von Teil A), heißt es:

3 Jan van der Putten. Les Compagnons de Saint-François, Brüssel, L'Appel de la Route, 1991, Seite 121 (deutsche Ausgabe Seite 111)

Das 2. Vatikanische Konzil ist ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung der Kirchen, dessen Konsequenzen ins Auge springen: die Öffnung zu anderen Kirchen und Religionen (nicht alle nennen dies Ökumene) und zur Gesellschaft. Dies hat zur Folge gehabt, dass auch die Gefährten des heiligen Franziskus sich mehr der Gesellschaft geöffnet haben.

Zudem wird bemerkt, dass die durch das Konzil in der Kirche aufgekommene Öffnung und Freiheit in letzter Zeit wieder zurückgeht. Als Folge dessen wird die Distanz, die von jüngeren Gefährten der Kirche, deren Traditionen und den christlichen, katholischen Prinzipien der Gefährten des heiligen Franziskus gegenüber empfunden wird, immer größer.

Was die Beziehung der Gefährten des heiligen Franziskus mit den christlichen Kirchen und anderen kirchlichen Bewegungen betrifft, sind die Mitglieder der Gefährten des heiligen Franziskus aus allen Ländern in der Regel in Gemeinden aktiv, sind Mitglied oder sind regelmäßig bzw. punktuell mit der franziskanischen Familie, mit Pax Christi, mit christlichen 'Basisgemeinschaften' (ähnlich wie 'Kirche von unten'), mit Organisationen für Solidarität oder Ähnlichem in Kontakt.

Zur Ökumene der Gefährten des heiligen Franziskus heißt es konkret:

Von ihren Ursprüngen her ist die Bewegung der Gefährten des heiligen Franziskus katholisch, doch gleichzeitig ist sie auf ihre Art eine ökumenische Bewegung.

Wir sehen die Ökumene als etwas, das uns in Bezug auf die Formen und Inhalte des Glaubens und auf die Art und Weise ihn zu leben bereichert, wir sehen sie als eine wertvolle Erweiterung. Aus unserer Sicht soll Glauben die Menschen verbinden und nicht trennen.

Die gelebte Ökumene beschränkt sich üblicherweise auf internationale Aktivitäten, sporadisch wird aber auch auf nationaler Ebene an ökumenischen Treffen teilgenommen.

Für die Gefährten des heiligen Franziskus aus Großbritannien ist der Aspekt der Ökumene sehr interessant und sie legen Wert darauf, dass sie auch außerhalb des Christentums gelebt wird. Die Ökumene hat einen starken Einfluss auf die britische Bewegung der Gefährten des heiligen Franziskus gehabt.

Den Schweden stellen sich viele Fragen zur Ökumene, unter anderem: "Was ist mit den Moslems?" Zudem erwähnen sie, dass es bei den Gefährten auch "viele Humanisten" gibt, sie sagen, dass es wichtig ist "den Glauben der anderen zu respektieren" und meinen, dass bei all dem die Gefährten des heiligen Franziskus weiterhin eine christliche Bewegung bleiben.

Im Teil B, Punkte 4 und 5, werden mehr oder wenig konkrete Vorschläge bezüglich der Ökumene gemacht:

- *Die eigenen Wurzeln besser kennen lernen, um den anderen besser verstehen zu können. Nach außen offen sein. Die Briten haben durch die Öffnung zu anderen Religionen und religiösen Konfessionen positive Erfahrungen gemacht. (Punkt 4)*
- *Den Austausch suchen mit Menschen anderer Religionen, um den eigenen Glauben zu bereichern. Die Zukunft liegt in der Öffnung zu anderen Religionen. (Punkt 4)*
- *Sich darum bemühen, dass die Unterschiede zwischen den (christlichen) Konfessionen und den Religionen nicht zunehmen. An Gott glauben ist wichtiger als die bedingungslose Treue zu einer Kirche. Der Glaube sollte Menschen zueinander führen und sie nicht voneinander trennen. Nicht urteilen. "Wer auch immer du bist, Gott ruft dich." (Punkt 4)*
- *Wir glauben, dass die Gefährten sich in eine gänzlich ökumenische Bewegung verwandeln sollten, die auf gegenseitiger Achtung basiert und in der ethische Werte über religiöse dominieren. (Gefährten des heiligen Franziskus Spanien) (Punkt 4)*
- *Vergessen wir nicht, dass die Bewegung aus dem Wunsch nach Annäherung zwischen unterschiedlichen Menschen, ja sogar Feinden entstanden ist. (Punkt 5)*
- *Aufgrund unserer außergewöhnlichen Kombination von Spiritualität und Öffnung ist jetzt der Moment gekommen, uns mehr den anderen Religionen und den unterschiedlichen Richtungen innerhalb der Kirche zu nähern, ohne das Wesentliche zu vergessen: unsere franziskanischen Prinzipien. Die Franziskaner könnten uns hierbei helfen, da sie schon im interreligiösen Dialog stehen; um dies zu tun, müsste ein Franziskaner die Bewegung der Gefährten kennen. (Punkt 5)*
- *Auf Dialog setzen und 'gewaltfreie' Kommunikationskulturen entwickeln. (Punkt 5)*

3 Was ist Ökumene?

Damit die Reflexion fruchtbar sein kann, scheint es mir angebracht, in Erinnerung zu rufen, was der ökumenische Dialog ist und bedeutet.

Etymologisch gesehen kommt das Wort 'Ökumene' vom griechischen 'oikoumene', was 'universell' bedeutet. Das Wort 'oikoumene' wurde von den ersten christlichen Gemeinden ursprünglich benutzt, um die Länder zu bezeichnen, zu denen das Evangelium gelangt war und wo sich christliche Gemeinschaften gebildet hatten.

Viel später wurde das Wort als Bezeichnung für die Kirche selbst gebraucht: die *'Oikoumene cristiana'*, zu der die Christen gehörten, die eine Familie bildeten, deren Mitglieder gleichzeitig Bürger aus allen Nationen waren.

Der Begriff wurde auch für die *'ökumenischen Credos'* verwandt, die den gemeinsamen Glauben beinhalteten, und für die *'ökumenischen Väter'*, die heiligen Kirchenlehrer, deren Schriften und Doktrinen von allen christlichen Gemeinschaften sowohl des Orients als auch des Abendlandes anerkannt wurden. Die *'ökumenischen Konzile'* waren die Versammlungen der Bischöfe der gesamten christlichen Welt, die zusammentrafen, um über dogmatische und moralische Fragen oder über Fragen, die für die gesamte Kirche von Interesse waren, zu beratschlagen. Es war die Zeit einer vereinten Kirche, in der der Westen und der Osten die Gemeinschaft, trotz ihrer so unterschiedlichen Kulturen und Traditionen, aufrechterhielten.

Doch diese Einheit zerbrach, und es kamen die Abspaltungen der Kirchen. Erst spaltete sich um das 9. und 10. Jahrhundert der Osten vom Westen ab, und später im 16. Jahrhundert zerbrach auch die Kirche des Westens. Hierdurch begann eine traurige historische Etappe, jene der geteilten Christenheit, der Religionskriege, der gegenseitigen Exkommunikationen, der Intoleranz, ... Eine endlose Liste von Fehlern, mit unheilvollem Ergebnis: Wie kann man evangelisieren, wenn man gespalten ist? Wie kann man von Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus sprechen, wenn man zerstritten bleibt und einander exkommuniziert?

Nichts desto trotz kam ein frischer und neuer Wind auf. Ein Zitat von Bruder Roger aus Taizé beschreibt dies sehr gut:

Mitte des 20. Jahrhunderts tauchte ein Mann namens Johannes XXIII. auf. Er hatte eine ungewöhnliche Intuition bezüglich der Versöhnung der Christen. Er drückte sie mit dieser Gewissheit aus: "es wird keinen historischen Prozess geben, wir werden nicht danach suchen, wer sich getäuscht hat, noch nach dem, der recht hatte, wir werden nur sagen: Versöhnen wir uns!"

Es ist sehr schwierig Ökumene zu definieren, weil es vor allem eine Bewegung ist, und Bewegungen sind schwer zu definieren. Nichts desto trotz gibt es Formen sie zu beschreiben. Davon stellen wir zwei vor, die meines Erachtens sehr zutreffend sind.

Die erste ist von Yves Congar⁴: *"Ökumene fängt dann an, wenn man zulässt, dass die anderen – und nicht nur die Individuen, sondern die kirchlichen Gruppen als solche – auch recht haben, obwohl sie anderes behaupten als wir: dass sie auch die Wahrheit, Heiligkeit, Gottes Gaben besitzen, obwohl sie nicht zu unserer Christenheit gehören. Es gibt Ökumene [...] wenn zugelassen wird, dass ein anderer Christ ist, nicht trotz seiner Konfession, sondern in ihr und durch sie."*

Die zweite Beschreibung gehört zum ökumenischen Dekret des 2. Vatikanischen Konzils⁵. Dieses besagt: *Unter der "Ökumenischen Bewegung versteht man Tätigkeiten und Unternehmungen, die je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen der Kirche und nach Möglichkeit der Zeitverhältnisse zur Förderung der Einheit der Christen ins Leben gerufen und auf dieses Ziel ausgerichtet sind."* (UR, 4).

4 Von der Intoleranz zum Dialog zwischen den christlichen Kirchen

Nur in einem Kontext der Überwindung der religiösen Intoleranz und des entschiedenen Einsatzes für den Dialog, kann eine Basis für Verständnis zwischen den Religionen gefunden werden.

Man muss betonen, dass der Dialog der beste Ausdruck menschlicher Beziehungen ist. Ohne Dialog gibt es keine Humanisierung und keine Sozialisierung. Durch den Dialog verwandeln wir uns von Individuen in Personen, indem wir uns selbst entdecken, die anderen entdecken, um dann das Leben selbst zu entdecken. Im Spiel befinden sich also das Ich und das Du. Am Monolog nimmt nur das Ich teil, im Dialog hingegen das Ich und das Du. Und dabei bereichern sie sich gegenseitig.

So kann dieses Schema auf die Wirklichkeit der Kirchen übertragen werden. Während die geteilten Kirchen sich in einem Monolog aufhielten oder sich damit begnügten, den anderen den Rücken zu kehren, lebten sie tatsächlich in Armut, in sich verschlossen ohne die Möglichkeit, mit all dem Positiven, das die anderen Kirchen bieten könnten, in Kontakt zu treten. Als die Kirchen hingegen anfangen sich den anderen gegenüber zu öffnen,

4 Yves Congar (1904-1995) wird als einer der großen Theologen des 20. Jahrhunderts angesehen. Als Dominikaner, Theologieprofessor, Kirchenhistoriker, Gutachter beim 2. Vatikanischen Konzil, Impulsgeber der Ökumene, lebte er engagiert seine intellektuelle Berufung und war eine Referenz für die meisten postkonziliaren Theologen.

5 2. Vatikanisches Konzil, Dekret "Unitatis redintegratio" zur Ökumene, Nr. 14 (folgend UR genannt).

sich zu nähern und zögerlich ins Gespräch kamen, fingen sie an unerwartete Reichtümer, gemeinsames Erbe und geteilte Wahrheiten zu sehen. Und im ökumenischen Dialog entdeckten sie nicht nur die anderen Kirchen, sondern auch sich selbst. Sie entdeckten unter anderem die Schwierigkeit auszudrücken und den anderen zu sagen, wer sie genau sind. Sie mussten sich die Mühe machen, sich selbst zu erkennen, die eigene Identität immer mehr zu entdecken, die eigenen Schwächen, die eigene Armut, die Notwendigkeit sich kontinuierlich zu reformieren, um dem Wunsch nach Einheit in Christus nachzukommen.

Bei dieser Selbstentdeckung lernten die Kirchen, dass sie die kirchliche Geschwisterlichkeit nicht entbehren können. Sich als Geschwisterkirchen zu fühlen, ist sicherlich der beste Zugewinn, den die ökumenische Bewegung hervorgebracht hat. Doch die Dialogfähigkeit muss erst erlernt werden. Der Dialog hat seine eigene Dynamik und funktioniert nur unter bestimmten Bedingungen. Er muss von einer Grundüberzeugung ausgehen: er kann nicht aufgezwungen werden. Nur eines ist immer erforderlich: der echte Wille, ins Gespräch zu kommen. Wenn dieser Wille vorhanden ist, öffnen sich Wege.

Die Kirchen, die sich auf einen ökumenischen Dialog einlassen, nehmen eine *hörende Haltung* ein. Diese Haltung einnehmen heißt, die andere Kirche ernst nehmen. Dies ist die Feuerprobe des wahrhaften ökumenischen Dialogs.

Ohne die Bescheidenheit, die von allem Christlichen und natürlich auch von den Kirchen erwartet wird, ist es nicht möglich, in die richtige Haltung für einen echten Dialog zu gelangen.

Denn die Bedingungen, die der Dialog erfordert, beinhalten eine unumgängliche Portion an Bescheidenheit, die alle gewillt sein müssen einzubringen: 1) Sich auf die Ebene der Gleichberechtigung begeben können. 2) Der Überzeugung sein, dass die anderen eine spirituelle Welt haben, die uns bereichern kann. 3) Wissen, dass die Einheit nur in der Vielfalt möglich ist. Im Folgenden wird jede dieser Bedingungen einzeln analysiert.

1) *Sich auf die Ebene der Gleichberechtigung begeben können.*

Der Anspruch der Überlegenheit einer Kirche den anderen gegenüber könnte jegliche ökumenische Absicht von Grund auf zunichte machen. Deshalb müssen die Kirchen geschwisterlich miteinander ins Gespräch kommen, ohne Überheblichkeiten aufgrund von höherer Zahl an Zugehörigen, höherem Prestige oder höheren Titeln. Alle Kirchen wissen, dass nur in Christus der Grundstein liegt.

2) Der Überzeugung sein, dass die anderen eine spirituelle Welt haben, die uns bereichern kann.

Ein ökumenischer Dialog wäre unmöglich, wenn davon ausgegangen würde, dass die anderen Kirchen die Leugnung der Wahrheit verkörpern, und dass nur die eigene Kirche die echte Wahrheit besäße. Der Dialog geht davon aus, dass die andere Kirche unsere eigene Tradition ergänzen und bereichern kann, auch indem er zugesteht, dass ihre Existenz an sich schon eine Bereicherung ist. Ein Problem entsteht, wenn ihre Existenz als Rivale oder als Gegner betrachtet wird. Auch andere christliche Welten sind Heilsbringer. Zu sagen, dass auch andere Heilsbringer sind, heißt anzuerkennen, dass keine der konfessionellen Grenzen der einen oder anderen Kirche genau mit jenen der Kirche Christi übereinstimmen. Hier entspringt die Absicht zuzuhören. In Tiefe zuzuhören setzt voraus, dass man annimmt, dass die andere Kirche die eigene bereichern kann. So erscheint das Zuhören nicht als sterile Stille, sondern als Raum der Reflexion, in dem sich die sich ergänzende Vielfalt der 'Oikoumene' findet.

3) Wissen, dass die Einheit nur in der Vielfalt möglich ist.

Die Vielfalt wird eher als Voraussetzung und Bedingung der von Christus gewollten Einheit gesehen, denn als Hindernis diese zu erreichen. Die modernen Studien zum neuen Testament beispielsweise zeigen uns den unbestreitbaren Beleg der kirchlichen Vielfalt in den biblischen Schriften, und dass jeglicher Versuch der Homogenisierung der ersten Kirchen durch die Unterdrückung ihrer Unterschiede zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Deswegen ist das jahrelang gehegte Misstrauen gegenüber den Unterschieden nicht mehr passend. Auch das 2. Vatikanische Konzil hat deren Legitimität anerkannt. Die Unterschiedlichkeit ist ein ins tiefste Innere der 'Oikoumene' eingeschriebenes Gesetz, und ihre Existenz hindert den ökumenischen Dialog nicht, sondern belebt und stimuliert ihn. Wenn die Unterschiede sich aber radikalieren, das heißt sich fanatisieren, kann dies, wie so oft in der Geschichte der Christenheit, zu Kämpfen, Verurteilungen und Trennungen führen.

5 Eucharistie und Ökumene

Um über Eucharistie im Zusammenhang mit dem ökumenischen Dialog zu sprechen, müssen wir über zwei Fragen sprechen: über die 'Interkommunion' und die 'Eucharistische Gastfreundschaft'.

Das Konzept der 'Interkommunion' kam im Kontext des geteilten Christentums auf, das heißt, nachdem die Gesamtgemeinschaft unter den

christlichen Kirchen verloren ging. Es bezieht sich auf eine gewisse gegenseitige Teilnahme an den spirituellen Realitäten der Mitglieder der geteilten Kirchen – insbesondere in der Eucharistie.

Wenn wir im Kontext des ökumenischen Dialogs von *'Interkommunion'* sprechen, beziehen wir uns auf das gemeinsame Teilen der Kommunion mit unterschiedlichen Christen, die weder denselben Glauben haben, noch das selbe kirchliche Leben führen.

Die verschiedenen christlichen Kirchen werten die *'Interkommunion'* auf unterschiedliche Weise. Manche sehen die Einheit der Kirchen wie einen freien Zusammenschluss von relativ unabhängigen Gemeinschaften und halten die *'Interkommunion'* für das Ziel der ökumenischen Bewegung. In diesem Fall wird die Kirche zum Ziel der Einheit gelangt sein, wenn Christen aus irgendeiner Gemeinschaft zur Teilnahme an der Eucharistiefeier einer anderen Gemeinschaft zugelassen werden. Viele Christen akzeptieren dieses Verständnis von Einheit nicht, weil sie denken, dass damit nicht weiter versucht wird, die fundamentalen Unterschiede zu klären.

Doch, während viele die *'Interkommunion'* als Zielorientierung der Ökumene ablehnen, hält eine beachtliche Anzahl von Christen die gelegentliche *'Interkommunion'* - gefeiert zum Beispiel bei ökumenischen Zusammenkünften – für ein geeignetes Mittel, um eine vollständigere Einheit aufzubauen, basierend auf dem gemeinsamen Glauben und dem christlichen Leben, das die Christen, wenn auch nicht perfekt, schon jetzt verbindet. Der theologische Aspekt, um den es sich in diesem Zusammenhang handelt, ist die Tatsache, dass die Eucharistie nicht nur Ausdruck der Einheit der Kirche ist, sondern auch Quelle dieser Einheit. Aus diesem Grund sind einige aus der Reformation entstandene Kirchen für die gelegentliche *'Interkommunion'* als Mittel, um wieder zur Gesamtgemeinschaft zu gelangen.

Die orthodoxen Kirchen und die katholische Kirche behindern im allgemeinen die *'Interkommunion'* als Mittel zur Überwindung der Trennung der Christen (UR 8), da diese nach ihrer Ansicht das Prinzip der Eucharistie als perfekten Ausdruck der vollkommenen Glaubens- und Lebensgemeinschaft, die die Mitglieder der Kirche untereinander und mit Gott verbindet, verletzt. Die Eucharistie miteinander zu teilen, solange es diese vollkommene Gemeinschaft noch nicht gibt, verstößt gegen den eigentlichen Sinn der Eucharistie als höchstem Ausdruck der Gemeinschaft.

Trotz alledem gibt es in der katholischen Kirche manche Gelegenheiten, bei denen die *'Interkommunion'* möglich ist. Diese *'communicationes in sacris'* unter Christen, deren Gemeinschaften immer noch geteilt sind,

werden gerechtfertigt, nicht um Einheit zu schaffen, sondern vor allem auf der Basis einer schon existierenden echten Einheit im Glauben und im kirchlichen Leben und unter Berücksichtigung der manchmal sich zeigenden pastoralen Bedürfnisse. Aufgrund der bestehenden engen Verbindungen zwischen den orthodoxen Kirchen und der katholischen Kirche, bezüglich des Glaubens an die Sakramente und an die apostolische Amtsnachfolge, wird das miteinander Teilen der Eucharistie, des Bußaktes und der Krankensalbung immer dann, wenn ein authentischer pastoraler Bedarf besteht, nicht nur erlaubt, sondern sogar empfohlen, beispielsweise wenn ein katholischer oder orthodoxer Christ nicht die Möglichkeit hat, die Sakramente von einem Geistlichen seiner eigenen Kirche zu empfangen (vgl. UR 15).

Weil die Unterschiede bezüglich des Glaubens und der apostolischen Nachfolge zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind, wesentlich größer sind, verbieten in der Regel die orthodoxen Kirchen und die katholische Kirche die *'Interkommunion'* in diesen Sakramenten. Trotzdem darf in Fällen dringender pastoraler Notwendigkeit, wie bei Todesgefahr oder im Gefängnis, ein katholischer Priester Christen anderer Konfessionen Sakramente erteilen, wenn sie keinen Zugang zu ihren Priestern haben, die Sakramente freiwillig erbeten und sie sich bezüglich der gewünschten Sakramente zum katholischen Glauben bekennen.⁶

Nach dem 2. Vatikanischen Konzil dachten viele Christen, dass es möglich sei, einem pastoralen Ökumenismus Vorrang zu gewähren, der praktisch ist und dem Alltag angepasst und der das Leben der Gemeinschaften bevorzugen würde. So entstand das Konzept der *'Eucharistischen Gastfreundschaft'*, als Hilfe für die pastoralen Erfahrungen.

In vielen Feiern bei ökumenischen Treffen wurde die *'Eucharistische Gastfreundschaft'* praktiziert, und dadurch eine familiäre Nähe unter den christlichen Kirchen geschaffen. Bei den internationalen Aktivitäten der Gefährten des heiligen Franziskus hatten wir Gelegenheiten die *'Eucharistische Gastfreundschaft'* zu erleben, allerdings war dies nicht frei von Polemik.

Seit 2003 hat sich, durch die Veröffentlichung der Enzyklika der katholischen Kirche *'Ecclesia de Eucharistia'* (17. April 2003), die zuvor schon vorhandene Gesetzgebung zur *'Eucharistischen Gastfreundschaft'* ver-

6 Direttorio per l'applicazione dei principi e delle norme sull'ecumenismo, 1993, 122-136, *Communicatio in sacris*

schärft. Unter Nummer 45 der zitierten Enzyklika wird bekräftigt: "*Wenn die volle Gemeinschaft fehlt, ist die Konzelebration **in keinem Fall** statthaft.*" Daher fragen wir uns: warum so viel Unnachgiebigkeit, wenn der, der bei mir ist, Christ ist und die Eucharistie empfangen möchte, weil er die Anwesenheit Christi annimmt und im Prozess der kirchlichen Gemeinschaft weiterkommen möchte?

Dieses Verbot kann zu Situationen führen, wie sie tatsächlich in Deutschland im Mai und Juni 2003 während des 'Ökumenischen Kirchentags' in Berlin vorgefallen sind. Hier wurde der katholische Priester Gotthold Hasenhuettl, emeritierter Professor der Universität Saarbrücken, durch seinen Bischof vom priesterlichen Amt suspendiert, weil er bei dieser Zusammenkunft Nicht-Katholiken die Kommunion ausgeteilt hatte. Besagtes Verbot ist in der zitierten Enzyklika unter Nummer 30 beschrieben: "*Deshalb müssen die katholischen Gläubigen bei allem Respekt vor den religiösen Überzeugungen ihrer getrennten Brüder und Schwestern der Kommunion fernbleiben, die bei ihren Feiern ausgeteilt wird, [...]*" Sind wir der Meinung, dass solche Verbote den ökumenischen Dialog voranbringen oder eher ein Hindernis dafür sind?

Bei einem internationalen, ökumenischen Kongress in Budapest (Ungarn) im Sommer 2003, der von '*Amistad Ecuménica Internacional*' (Internationale Ökumenische Freundschaft) organisiert wurde, war eine Eucharistiefeier vorgesehen, der Bischof Babel, Verantwortlicher der ungarischen bischöflichen Delegation für die Ökumene und die Liturgiekommission, vorstehen sollte, und wo Pastor Dr. K. A. Bauer die Predigt halten sollte. Ein paar Minuten vor Beginn der Feier brachte der Bischof am Eingang der Kirche einen Aushang an, um vor der Feier mitzuteilen, dass eine '*Eucharistische Gastfreundschaft*' nicht möglich sei. In der Sakristei verteilte er zwei weitere Mitteilungen an die Organisatoren: die Eucharistie sei in Latein und Pastor Bauer solle seine Ansprache nicht zum Zeitpunkt der Predigt, sondern am Ende der Feier halten. Wir geben den Bericht eines Zeugen dieser Feier wieder:

"Meine persönliche Überraschung bei dieser Feier war zu sehen, wie zum Zeitpunkt der Kommunion die Freunde von anderen Konfessionen aufstanden und mit den Katholiken bis zur Kommunionbank gingen. Als der Bischof oder der Priester, der half die Eucharistie zu verteilen, vor ihnen war, beugten sie tief ihren Kopf als Geste ihres Respekts vor der eucharistischen Präsenz, und gingen dann wieder fort ohne kommuniziert zu haben. Ich schäme mich nicht

zu sagen, dass mir vor Schmerz Tränen kamen. Bei den Feiern der anderen Konfessionen war so etwas nie vorgefallen." (José Miguel de Haro⁷)

Weiter erzählt José Miguel de Haro, dass am Ende der Feier, nach dem Segen, in Anwesenheit des Bischofs, Pastor Bauer seine Predigt hielt, die vorher jedem Teilnehmer in seiner Sprache ausgehändigt worden war, wodurch auch der Bischof den Inhalt im Voraus kannte. Die Predigt bezog sich auf den Text von Lukas 22, 24-27. Wir geben hier einen Teil daraus wieder:

*Wie viele Trennungen unter uns Christen und wie viele Spaltungen in den Kirchen haben so angefangen! "Auch zwischen ihnen gab es eine Auseinandersetzung darüber, wer von ihnen der größte zu sein schien." Sie streiten sich um Größe und Macht, und dabei verraten sie Jenen, der mit seiner Liebe unserer Sturheit entgegen kam. Bis heute dauert dieser beschämende Kampf unter uns Christen und unter den Kirchen an, der in der Regel in sehr gebildeter Art und Weise zu streiten durchgeführt wird. Wer wagt sich nicht zu denken, dass er Anrecht auf den ersten Platz hat in der Annahme, dass die anderen ihn nicht verdient hätten? Wer kann sich Kirche nennen und wer nur kirchliche Gemeinschaft? Wer hat das Geheimnis der Eucharistie in ihrer Ganzheit bewahrt und wer nicht? Wer wird zum Mahl des Herrn geladen und wer nicht? Es ist nichts anderes als Variationen des Kampfes, den die Jünger beim letzten Abendmahl begannen, ein Kampf der immer noch weitergeht! Und dies obwohl wir in den grundlegenden Fragen des Glaubens übereinstimmen. So lange wir diesen Kampf fortführen, geben wir der Welt lediglich das Bild ab, dass wir nur um Macht und Einfluss kämpfen.*⁸

6 Die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs

Bei der Sitzung des internationalen Rates der Gefährten des heiligen Franziskus wurde beschlossen, dass dieses Jahresthema auch einen Teil über die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs beinhalten sollte, ohne auszuschließen, dass dieses Thema in den kommenden Jahren noch einmal aufgegriffen wird. So widmen wir diesem Aspekt ein Kapitel, um zumindest ein wenig in das Thema einzuführen.

7 José Miguel de Haro ist redemptoristischer Missionar, hat viele Jahre in der pastoralen Jugendarbeit gearbeitet. Er ist Autor des Buches "En el deseo y la sed de Dios" ("In Gottes Sehnsucht und Durst"). Aus den Briefen vom Bruder Roger aus Taizé, Madrid: Verlag PPC, 2003.

8 Dieses Zitat und das vorangehende sind aus dem Artikel von José Miguel de Haro, "Eucharistie und Ökumene", der in der kirchlichen Zeitschrift *Alandar*, im März 2004 veröffentlicht wurde.

Der Dialog zwischen den unterschiedlichen Religionen und auch mit den weltlichen Traditionen erweist sich heute als notwendig, ja dringend, um Stereotypen zu brechen und um das Unbekannte nicht zu kriminalisieren. Die Wirtschaftsmigrationen haben mit sich gebracht und bringen auch heute noch mit sich, dass viele Menschen aus verschiedenen christlichen Kirchen in der Gesellschaft zusammenleben. Dies kann, anstatt als Problem gesehen zu werden, als Chance zur Förderung der besseren Kenntnis anderer Religionen erfahren werden, was sich wiederum positiv auf die Vertiefung der eigenen Religion auswirkt. Die Menschheit muss lernen in Beziehungs-Identitäten zu leben anstatt sich in isolierten Identitäten zu verschließen. Auf der anderen Seite ist es wichtiger denn je, dass auf Welt-Ebene Anstrengungen zur Vermeidung von Polarisierungen zwischen religiösen Gemeinschaften erfolgen. Der interreligiöse Kompromiss in den Konflikten, kann ein wesentlicher Beitrag sein, auf dem Weg zum Frieden und zur Versöhnung, dort wo der Konflikt entstand. Frieden schaffen mit Gerechtigkeit muss zu einer weltweit getragenen Strategie werden, denn das Schicksal einiger ist das Schicksal aller.⁹

Man sagt, dass Astronauten, wenn sie die Erde aus dem All betrachten, während der ersten Woche nur ihr eigenes Land betrachten, während der zweiten Woche identifizieren sie sich mit ihrem Kontinent und ab der dritten Woche fühlen sie, dass sie zu einem einzigen Planeten gehören. Vielleicht spielt sich in ihnen, in konzentrierter Weise, der Prozess der Menschheit ab: vom Stammesinstinkt, bei dem das Zusammengehörigkeitsgefühl dazu führt, die anderen auszuschließen, hin zu einer progressiven Erweiterung des Horizonts, zu einer weltweiten Geschwisterlichkeit.

So wie die Zugehörigkeit zum Planeten Erde die einzigartige Identität jedes einzelnen Landes und jeder Kultur nicht nur nicht ausschließt, sondern braucht, so braucht die Umarmung der Religionen die Einzigartigkeit und den geschichtlichen und kulturellen Reichtum jeder Religion. Denn es geht nicht darum eine Mischung aus Religionen zu machen, aus der sich jeder nach Belieben bedienen kann. Der befreiende Charakter der Religionen besteht gerade in der Fähigkeit, uns von der Selbstzentriertheit zu befreien, die uns daran hindert als Person zu wachsen.

Jede Religion stellt sich als ein kompaktes Ganzes dar, das man nicht nach Belieben selbst kreiert, sondern das man aus einer Tradition bekommt, die sich über viele Generationen hinweg entwickelt und verfestigt hat. Die Begegnung zwischen den Religionen geht davon aus, dass im Teilen der As-

9 M. Dolores Oller i Sala (2008), "Construir la convivencia. El nuevo orden mundial y las iglesias cristianas" ("Zusammenleben schaffen. Die neue Weltordnung und die christlichen Kirchen") im Heft Cuaderno Cristianisme i Justícia (CJ), Nr. 157, Seite 28.

pekte der unerreichbaren Göttlichkeit ein fruchtbarer Austausch für alle angeboten wird, der die unterschiedlichen Traditionen bereichern kann. Dies erfordert allerdings von allen Beteiligten ein aufmerksames und feines Unterscheidungsvermögen.

Soll diese Hoffnung wirklich umsonst sein, dass wir, wie bei den Astronauten, von den konfessionellen Trennungen (Länder) zum Bewusstsein übergehen, dass wir eine große gemeinsame Tradition haben (Kontinente), und dann erkennen, dass die Sehnsucht nach dem Transzendenten, als Quelle unserer universellen Gemeinschaft uns als Brüder und Schwestern verbindet?

Wir leben in einer neuen Zeit, wie es sie in der Menschheitsgeschichte noch nie gegeben hat. Werden die Kirchen, am Anfang des dritten Millenniums, in dem dieses planetarische Bewusstsein immer mehr auftaucht, dessen Vorboten und Vorantreiber sein oder werden sie die letzten sein, die ankommen? Werden sie es schaffen die Menschen zusammenzuführen oder werden sie die letzten Instanzen sein, die zur Umarmung unter den Menschen anstoßen? Es wäre für alle Gläubigen der unterschiedlichen Religionen jämmerlich, wenn letzteres eintreffen würde.

In diesen gegenseitigen Bereicherungen könnte man auch die Einstellung der Nicht-Gläubigen - die wir beim Jahresthema 2007 '*Suchende*' nannten - einschließen. Durch ihre Annahme der Endlichkeit, und durch ihre Option für das was man '*Gott der kleinen Dinge*' nennen könnte, bringen sie den Religionen Aspekte, die den religiösen Glaubenden helfen, sich von Einbildungen und Träumereien, die manchmal vom Konkreten ablenken, zu befreien. Bei manchen Gelegenheiten ist es unser Überschuss an Worten über Gott, der uns von vielen Zeitgenossen entfernt, die sich im Alltag bemühen mit dem Alltäglichen im Einklang zu leben.

Auf einer viel weiter entwickelten Ebene sind die Religionen aufgerufen, gemeinsam den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt zu fördern. Die Religionen müssten Propheten auf diesem Gebiet sein. Ein großer Teil ihrer Glaubwürdigkeit besteht darin zu zeigen, wie die Verbindung mit dem Absoluten, Quelle des Umgangs mit dem Menschen ist. Es ist sogar mehr, sie sollten zeigen, dass aus dem Inneren der religiösen Erfahrungen ein Fluss von Zärtlichkeit für die Kleinsten und Schutzlosesten entspringt und daraus eine entsprechende Leidenschaft für Frieden und Gerechtigkeit entsteht. In diesem Sinne müsste die Religion Zeugnis von Großzügigkeit geben, das heißt, ihre bevorzugte Option für die Armen zeigen. In dieser gemeinsamen Angelegenheit und Zeugniserbringung, ist jede Religion aufgerufen die Besonderheit ihrer eigenen Heiligkeit und den Reichtum

ihrer Vorgehensweise einzubringen. Daher könnten und müssten die westlichen Religionen mit einem kühnen und prophetischen Wort und mit den effektiven Mitteln ihrer eigenen Kultur einen Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit leisten, während die östlichen Religionen ihre Gelassenheit und Weisheit dazu einbringen sollten. Das heißt, beide religiösen Erfahrungen können etwas zur Sache des Friedens und der Gerechtigkeit beitragen: den Blick nach innen richten, die Versöhnung und Befriedung des Herzens sowie Kraft und Schwung für die soziale Versöhnung.

Das Treffen in Assisi (1986), zu dem Papst Johannes Paul II. aufgerufen hat, um mit den Vertretern der großen Weltreligionen für den Weltfrieden zu beten, war ein inspiriertes und prophetisches Zeichen, das zeigt, wo es weiter hingehen kann.

Ein paar Jahre später, am 24. Januar 2002, fand in Assisi ein weiteres Treffen für den Weltfrieden statt. Bei jenem wichtigen interreligiösen Treffen wollten die Vertreter der verschiedenen Religionen ihren ehrlichen Wunsch festschreiben, gemeinsam an der Suche nach Gerechtigkeit und Frieden für die Welt zu arbeiten. Sie verfassten einen «Dekalog», der am Ende der Tagung verkündet wurde. Es ist der Dekalog von Assisi für den Frieden, den wir im Folgenden wiedergeben, da er von großer Bedeutung ist und uns zum Wesentlichen der Gefährten des heiligen Franziskus führt:

- 1. Wir verpflichten uns, unsere feste Überzeugung kundzutun, dass Gewalt und Terrorismus dem authentischen Geist der Religion widersprechen. Indem wir jede Gewaltanwendung und den Krieg im Namen Gottes oder der Religion verurteilen, verpflichten wir uns, alles Mögliche zu tun, um die Ursachen des Terrorismus zu beseitigen.*
- 2. Wir verpflichten uns, die Menschen zu gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Hochachtung zu erziehen, damit sich ein friedliches und solidarisches Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen, Kulturen und Religionen verwirklichen lässt.*
- 3. Wir verpflichten uns, die Kultur des Dialogs zu fördern, damit gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen den einzelnen und den Völkern wachsen, die Voraussetzung für einen wahren Frieden sind.*
- 4. Wir verpflichten uns, das Recht jeder menschlichen Person auf ein würdiges Leben gemäß seiner kulturellen Identität und auf die freie Gründung einer eigenen Familie zu verteidigen.*
- 5. Wir verpflichten uns zum aufrichtigen und geduldigen Dialog, indem wir nicht darauf achten, was uns wie eine unüberwindbare Mauer trennt, sondern im Gegenteil erkennen, dass die Begegnung mit dem, was uns von anderen*

Menschen unterscheidet, zu einem besseren gegenseitigen Verständnis beitragen kann.

6. Wir verpflichten uns, einander die Irrtümer und Vorurteile in Vergangenheit und Gegenwart zu verzeihen und uns im gemeinsamen Bemühen zu unterstützen, Egoismus und Übergriffe, Hass und Gewalt zu besiegen und aus der Vergangenheit zu lernen, dass Friede ohne Gerechtigkeit kein wahrer Friede ist.

7. Wir verpflichten uns, an der Seite derer zu stehen, die unter Not und Verlassenheit leiden, und uns zur Stimme derer zu machen, die selber keine Stimme haben. Wir müssen konkret an der Überwindung solcher Situationen mitwirken, von der Überzeugung getragen, dass niemand allein glücklich sein kann.

8. Wir verpflichten uns, uns den Ruf all jener zu eigen zu machen, die nicht vor der Gewalt und dem Bösen resignieren. Wir wollen mit all unseren Kräften dazu beitragen, der Menschheit unserer Zeit eine wirkliche Hoffnung auf Gerechtigkeit und Frieden zu geben.

9. Wir verpflichten uns, jede Initiative zu ermutigen, die die Freundschaft zwischen den Völkern fördert, in der Überzeugung, dass der technologische Fortschritt eine zunehmende Gefahr von Zerstörung und Tod für die Welt mit sich bringt, wenn ein solidarisches Einverständnis zwischen den Völkern fehlt.

10. Wir verpflichten uns, die Verantwortlichen der Nationen dazu aufzufordern, auf nationaler wie internationaler Ebene alle Anstrengungen zu unternehmen, damit auf der Grundlage der Gerechtigkeit eine Welt der Solidarität und des Friedens erbaut und gefestigt wird.

Die Religionen sind dazu aufgerufen, gemeinsame Ziele mutig anzustreben. Zum Beispiel sollten sich die Christen und Muslime in Europa mit mehr Mut zusammentun, um die Rechte der Migranten zu verteidigen; dies sollte in gemeinsamen Empfangs- und Gebetszentren geschehen. In der Tat existieren schon solche Zentren: anonyme Orte im Untergrund, wo man vor dem Eintreten die Schuhe auszieht, und wo die Bibel und der Koran einen gemeinsamen, ehrwürdigen Platz im Saal innehaben. Viele Gefährten kennen Gesten, die in eine solche Richtung gehen, von dem belgischen Gefährten Germain Dufour aus Lüttich, der muslimische und christliche Gläubige in ein und demselben von der Bibel und dem Koran geleiteten Gebetsraum empfängt.

Das Charakteristische der religiösen Erfahrung ist, zu entdecken, dass wir alle eins sind in dem Einen. Letztendlich besteht der spezielle Beitrag der Religionen im Bereich des Friedens und der Gerechtigkeit darin, zu zeigen, dass eine ungerechte oder gewaltsame Aktion nicht nur das Opfer schädigt, sondern auch den Aggressor. Wir schaden uns alle selbst, wenn wir

uns gegenseitig verschlingen, denn indem wir den Anderen das Materielle entreißen oder sie ausnutzen, lassen wir unsere Fähigkeit Mensch zu sein, das heißt Brüder und Schwestern zu sein, verkümmern.

7 Zwei Texte, die Wege öffnen

Als Bereicherung scheint es mir angebracht, den Punkt 5 eines Artikels von John Sobrino S.J.¹⁰ mit dem Titel "Ökumene der Religionen mit Kraft" wörtlich wiederzugeben, und ebenso einen Auszug aus einem Brief von José Arregui OFM¹¹ zur 'Gebetswoche für die Einheit der Christen' mit dem Titel "Einheit der Kirchen". Meiner Meinung nach eröffnen diese Texte Wege, bringen Licht und neue Möglichkeiten für das Gespräch über den ökumenischen und den interreligiösen Dialog unter den Gefährten.

Ökumene der Religionen mit Kraft¹²

Ökumene, interreligiöser Dialog, scheint mir wichtig und notwendig. Und sie existiert. Nairobi und El Salvador sind tausende Meilen voneinander entfernt und erstaunlicherweise kennen sich die Völker. Auf jeden Fall verbindet sie etwas. In einer kleinen Schule von Kibera¹³ sagte ein Mädchen zu mir: "El Salvador? Das Land eines Bischofs." Sie meinte Monseñor Romero. Ein Jesuitenbruder aus der Demokratischen Republik Kongo erzählte mir von einer Doktorarbeit, die 2004 an der Universität von Leuven geschrieben wurde, mit dem Titel: "Bischof Munzihirwa, der Romero des Kongo?" Munzihirwa, der unserem Monseñor sehr ähnlich war, wurde 1996 ermordet. Und zum Abschluss des Theologieforums hatte ich schließlich die Gelegenheit Desmond Tutu zu begrüßen. Er hatte einen beeindruckenden Vortrag über die Tiefe des Mitleids, den Hunger nach Gerechtigkeit und die Tiefe des Glaubens gehalten. Ich bedankte mich bei ihm sehr dafür und erwähnte lediglich, dass ich aus El Salvador komme, der Heimat von Monseñor Romero.

10 Jon Sobrino SJ (Barcelona, 27.12.1938). Katalanischer Jesuiten-Theologe aus einer ursprünglich baskischen Familie und Professor an der Universität UCA (Universidad Centro-Americana von San Salvador, El Salvador). Äußerst produktiver Autor, der einen wichtigen Beitrag zur Christologie, Ekklesiologie und Befreiungsspiritualität entwickelt hat.

11 José Arregui OFM, ist Franziskaner, erhielt seinen Doktor in Theologie beim Katholischen Institut von Paris, er veröffentlichte mehrere Werke mit biblischem Inhalt und ist Theologieprofessor an der Universität von Deusto (Bilbao, Spanien).

12 Dieser Text gehört zum Artikel von Jon Sobrino mit dem Titel "Kibera. Sacudida e invitación a la conversión y la liberación" (Kibera. Erschütterung und Einladung zur Verwandlung und Befreiung). In Pasos, Nr. 129, 14. Februar 2007.

13 Kibera ist einer der Vororte von Nairobi (Kenia), man sagt er sei das größte Elendsviertel Afrikas mit über einer Million Einwohner.

Dann, wie in Gedanken versunken, sagte er mit Überzeugung und Dankbarkeit: "Romero? He inspired us." Unser salvadorianischer und katholischer Monseñor war im anglikanischen Südafrika präsent. Ohne einander zu kennen, wurden Desmond Tutu und Oscar Romero Brüder, und nicht nur Teilnehmer am ökumenischen Dialog. Und worauf ich nun hinaus will, ist, dass sie es wurden ohne ihre Kirche zu verlassen und ohne zur Entfaltung der Ökumene ein gemeinsames Minimum zu suchen, sondern ein echtes Maximum: in beiden Fällen die große Liebe zu ihrem unterdrückten Volk und die Bereitschaft für dessen Befreiung alles zu geben.

Dieser Ökumenismus – oder Dialog – muss auch unter den Religionen stattfinden. Doch ich möchte auf eine Gefahr aufmerksam machen, die ich sehe und eine Lösungsmöglichkeit aufzeigen. Die Gefahr besteht darin, dass lediglich das, was wir an Gemeinsamkeiten haben, als interreligiöser Dialog verstanden wird, hierbei müssten wir uns auf ein Minimum konzentrieren, hätten am Ende verwässerte Religionen ohne Kraft. So könnten wir uns alle einig sein, doch das, worin wir übereinstimmen, wäre sehr wenig und zu schwach für die Welt. Die Lösung muss in eine andere Richtung gehen, denke ich: jede Konfession sollte sich vertiefen in ihre Überzeugung, in das Beste, das sie hat, und das, was sie denkt, was am ehesten diese kranke Welt verändern könnte. Ich weiß nicht wie viel Ökumenismus daraus entstehen wird, doch er wird auf religiöse Tiefe gegründet sein. Es ist notwendig die Übereinstimmungen auszuweiten, auch wenn sie minimal sind, doch es ist viel fruchtbarer das Positive jeder Religion zu vertiefen. Und ich glaube nicht, dass dies die Ökumene erschwert. Ich denke, dass das Vertiefen in Jesus von Nazareth, in Ghandi aus dem Hinduismus, in Buddha, Menschen guten Willens vereinen kann. Ich beziehe mich hier mehr auf Zeugen als auf Texte.

Meine Hoffnung besteht darin, dass wir in der Tiefe übereinstimmen, in dem was - hier in christlicher Sprache ausgedrückt - durch Reich und Gott, Prophezeiung und Utopie, Mitgefühl und Gerechtigkeit, Praxis und Gnade, ... zum Ausdruck kommt. Die Ökumene, die die Welt braucht ist nicht einfach, dass wir alle an einem Ort zusammenkommen, sondern, dass wir zusammen kommen im Handeln, Hoffen und Beten für die Rettung, die Erlösung und die Humanisierung, die die Welt so nötig hat. Und das kann man erreichen, wenn eine Religion eine Religion mit Kraft ist.

Einheit der Kirchen? ¹⁴

Letzte Woche war bei den Katholiken die 'Gebetswoche für die Einheit der Christen'. Sie wurde schon vor hundert Jahren von verdienstvollen Pionieren

14 Artikel von José Arregui OFM, im Blog Atrio (www.atrío.org) veröffentlicht am 29.01.2009.

der Ökumene ins Leben gerufen, und jedes Jahr wandelt sie sich in eine Gelegenheit für Begegnung, Reflexion und Kooperation zwischen den unterschiedlichen Kirchen der ganzen Welt. Das ist sehr gut. Doch diese Woche wirft in mir radikale Fragezeichen auf, anfangend mit ihrem Namen: 'Gebetswoche für die Einheit der Christen'.

Wir Christen sind sehr unterschiedlich, da gibt es keinen Zweifel, aber sind wir deshalb notgedrungener Weise getrennt? Wir 'gehören' zu vielen unterschiedlichen Kirchen, aber was ist daran schlecht, wenn wir so weitermachen? Bin ich in meinem Glauben dann wirklich von einer orthodoxen Familie in Pamplona oder von lutheranischen Freunden in Bilbao getrennt? [...] Und ich sage zu mir: wenn Gott wollte, dass wir ihn um etwas bitten, müssten wir ihn nicht eher darum bitten, dass wir uns verbunden fühlen trotz unserer Unterschiedlichkeit? Wäre es nicht besser, eine 'Gebetswoche für die Unterschiedlichkeit der Kirchen' zu organisieren? [...]

Viele wohlwollende Katholiken nennen die anderen Christen 'getrennte Brüder', doch dies ist eine recht unglückliche Ausdrucksweise: denjenigen, die sie freundschaftlich 'Brüder' nennen, werfen sie ohne sich zu schämen vor, getrennt zu sein, und sie erinnern sie schließlich daran, dass sie zur echten Kirche, von der sie sich abgewandt haben, zurückkehren müssen. Wenn wir 'getrennte Brüder' sagen, werden zwei grundlegende Fragen aufgeworfen. Erste Frage: wer hat sich von wem getrennt? Hat sich Konstantinopel von Rom getrennt oder Rom von Konstantinopel? Zweite Frage: selbst wenn wir annehmen, dass eine Kirche sich von der anderen getrennt hat, wer entscheidet, ob sie echte Gründe hatte es zu tun oder nicht? Und letzten Endes, wer muss sich in dem einen oder anderen Fall dem anderen nähern, um die verlorene, wahre Einheit wiederzugewinnen? Die Orthodoxen den Katholiken oder die Katholiken den Orthodoxen? Die Lutheraner den Katholiken oder die Katholiken den Lutheranern? Die Anglikaner den Römisch-katholischen oder diese den anderen? Die entscheidende Frage ist: Worin besteht tatsächlich die Einheit? Will die Einheit, dass alle die gleiche Theologie haben, gleiche Dogmen anerkennen und sich dem selben Papst unterordnen?

Dies müssten wir Paulus fragen, der sich mit Petrus anlegte. Petrus war allerdings niemand, der Paulus hätte exkommunizieren können (nicht ihn und keinen von einer anderen Kirche, die nicht von ihm regiert wurde – wenn er denn jemals eine regiert hat). Wir müssten es die Christen fragen, die in den allerersten Jahren nach der Auferstehung Jesu, wie dieser, ein Wanderleben führten, und jene anderen, die zur gleichen Zeit sesshafte Gemeinschaften bildeten. Untereinander vertrugen sie sich nicht immer gut. Wir müssten es die von Jakobus regierte jüdisch-christliche Kirche von Jerusalem und die hellenistischen Kirchen, mit ihren so unterschiedliche Theologien und Christologien sowie unterschiedlichen Organisationsmodellen fragen. Wir müssten es

die Kirchen von Johannes fragen, die immer ihre Unabhängigkeit von den 'Hauptkirchen' (oder besser gesagt den machtvolleren Kirchen, denen von Petrus und Paulus) forderten. [...] Oder wir müssten es Sankt Irenäus von Lyon (2. Jhd.) fragen, der nicht akzeptierte, dass Papst Viktor den Kirchen von Kleinasien das römische Datum für das Osterfest auferlegte; oder Sankt Cyprianus von Karthago (3. Jhd.), der sich mit Papst Stephan anlegte bezüglich der für sie lebenswichtigen Frage, ob jene wieder getauft werden mussten oder nicht, die von einem Ketzler getauft worden waren. Wir würden nicht aufhören zu fragen und uns zu wundern.

Die Schlussfolgerung ist einfach: nicht die Unterschiede, welche auch immer es sind, sondern die Art und Weise sie zu leben, ist das, was die Einheit zerstört. So sollen die alten monophysitischen¹⁵ Kirchen monophysitisch bleiben, und die ebenso alten nestorianischen¹⁶ nestorianisch, wenn dies ihnen hilft Jesus zu folgen, auch wenn ihre Christologien gegensätzlich sind. Mögen die ehrwürdigen orthodoxen, vorpäpstlichen Kirchen ihren Glauben und ihre Institutionen behalten und aktualisieren. Mögen die großen oder kleinen Kirchen, die von illustren Reformatoren (Luther, Zwingli, Calvin) inspiriert wurden, sich weiter durch ihre treffsicheren Intuitionen bezüglich der Gnade und des Wortes leiten lassen. Mögen die nationale anglikanische Kirche und ihre Schwester, die nordamerikanische bischöfliche Kirche, weiterhin gute Nachricht und Hefe für ihre Gesellschaften sein. Und dass die unzähligen baptistischen und evangelischen Kirchen das bleiben, was sie sind und sich vom Geiste verwandeln lassen. Ja und dass sogar die Kirche von Lefebvre mit dem heiligen Pius X. weitermache, wenn sie denkt, dass sie so der guten Nachricht in der Welt von heute treuer ist. Bleiben wir also unterschiedlich, ohne deshalb getrennt zu sein, im Gespräch ohne Anathema¹⁷, und indem wir uns voneinander und vom Leben verwandeln lassen. (Und was ich über Kirchen sage, ist auf Religionen übertragbar).

15 Der 'Monophysitismus' ist eine theologische Doktrin aus dem 5. Jahrhundert, die behauptet, dass in Jesus nur die göttliche Natur präsent ist, aber nicht die menschliche. Das Dogma der katholischen Kirche vertritt die Meinung, dass in Christus zwei Wesen existieren, das göttliche und das menschliche «unvermischt und ungetrennt». Dennoch beharrt der 'Monophysitismus' darauf, dass in Christus die zwei Wesen existieren «ungetrennt» aber «verworren», in der Art, dass das menschliche Wesen gänzlich im göttlichen Wesen aufgenommen ist.

16 Der 'Nestorianismus' (3., 4. und 5. Jahrhundert) ist eine Doktrin, die Christus versteht als zwei vollkommen geteilte Gestalten, d. h. bestehend aus einer göttlichen und einer menschlichen Person, beide in sich vollständig, sie bilden zwei unabhängige Einheiten, zwei Personen in Christus vereint, der Gott und gleichzeitig Mensch ist, aber aus zwei verschiedenen Personen gebildet ist. Der 'Nestorianismus' wurde von dem Mönch Nestorio, gebürtig aus Alexandria, vorgeschlagen, als er zum Bischof von Konstantinopel ernannt wurde.

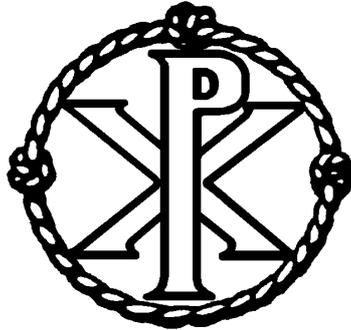
17 'Anatema' heißt etymologisch Opfergabe, doch der übliche Gebrauch entspricht dem der Verdammung, so zu sagen als Bestrafung dafür, dass man getrennt von einer Glaubensgemeinschaft ist. 'Anatema' war eine Strafe mittels derer man einen Ketzler aus der Mitte einer religiösen Gesellschaft hinauswarf. Es war eine noch schlimmere Strafe als die Exkommunizierung.

Als Schlussfolgerung schlage ich vor: dass der Bischof von Rom sein Primat der Rechtsprechung über andere Bischöfe und Kirchen definitiv ablege, da dies heute keinen Sinn mehr hat, falls es jemals Sinn hatte; dass er alle Exkommunikationen – rechts und links, alle – aufhebe; dass die römisch katholische Kirche von ihrer Seite aus verkünde, dass sie sich mit allen Kirchen in Gemeinschaft fühlt, so unterschiedlich auch ihre Theologien, Kulte, Organisationen und moralischen Normen sein mögen; dass sie guten Willens zulasse, dass es nicht notwendig ist, dass die Christen vereinheitlichter sein müssen, um wahrhaftig vereint zu sein, um "eins in Jesus" zu sein und in Gottes Geheimnis, denn Gott ist keine starre Pyramide sondern die reine Beziehung von Respekt und Freiheit; und dass sie folglich ankündige, dass sie keine Gebetswochen für die Einheit der Kirchen organisiere, sondern eine Woche im Jahr plane, damit Christen aller Kirchen zusammenkommen und sich gegenseitig anerkennen, die tröstende und universelle Präsenz des Geistes feiern, versuchen die Grenzen der Gemeinschaft in der Vielfalt der Formen zu erweitern und, wenn sie wollen, Personen wählen, die sie in einem universellen Rat aller Kirchen vertreten, ein Raum in dem sie sich gegenseitig gerne willkommen heißen, wo jeder sein kann, wer er ist. So wie Gott uns annimmt.

So wie Gott dich in seinem heiligen Frieden annimmt.

So schließe ich mit der Hoffnung und dem Wunsch, dass dieses Thema Licht für den ökumenischen Dialog unter den Gefährten des heiligen Franziskus bringe, und dass der Dialog in die Praxis umgesetzt werde in unseren Zusammenkünften, bei denen oft Christen der verschiedenen Konfessionen teilnehmen, manchmal Gläubige aus anderen Religionen und auch Suchende (Nichtgläubige), die mit uns die Werte teilen, die uns als Gefährten des heiligen Franziskus identifizieren.

Pedro Sanz
Gefährten des heiligen Franziskus Spanien
Valladolid, 31. Dezember 2009



Die Darlegungen sind als Anleitung zur Beschäftigung mit dem Thema gedacht. Sie geben somit nicht notwendigerweise in allen Inhalten die Meinung der Gefährtenbewegung wieder.

Herausgeber: Gefährten des hl. Franziskus e.V.
Birresdorfer Str. 77 - 53424 REMAGEN